

Sonntagsgedanken zum Sonntag, 22. Mai 2016:

Vom Reisen und vom Bleiben

An Wochenenden und Feiertagen werde ich oft früh morgens wach und höre die Flugzeuge starten über unser Dorf, eins nach dem anderen, praktisch im Minutentakt. Längst kann ich sie nicht mehr zählen, so viele sind es. Und ich denke dann manchmal für mich: «Wohin fliegen wohl all diese Menschen? Warum wollen sie alle weg von hier? Ist es denn hier nicht schön?» Und dasselbe denke ich auch, wenn ich an den Feiertagen die Kolonnen auf der Autobahn sehe.

Ich mache niemandem einen Vorwurf, der gern reist, dass wir uns nicht missverstehen. Ich selber habe auch schon viel von der Welt gesehen und sehr weite Reisen gemacht. Irgendwie war es früher noch etwas Besonderes, einmal mit dem Flugzeug zu verreisen, das war ein Privileg und gar nicht so selbstverständlich wie heute, wo manche mit dem Flugzeug zur Arbeit pendeln oder shoppen gehen. Reisen, Mobilität und ständige Bewegung sind Ausdruck unseres Wohlstands, unserer Geschäftigkeit und Freizeit und unserer aktuellen Weltsicht. Stehen oder sitzen bleiben hat einen negativen Geschmack und aus dieser Sicht etwas mit Verlieren zu tun.

Im Zeitalter des überbordenden Massentourismus auf der einen Seite und der entfesselten Völkerwanderung von Flüchtlingen und anderen Migranten auf der anderen Seite hat hingegen das Bleiben für mich einen ganz neuen Aspekt bekommen. Bleiben an einem Ort, innerlich wie äusserlich, das muss nicht nur negativ sein, das kann auch ein Privileg sein. Millionen von Menschen würden gern an ihrem Ort bleiben, aber sie können oder dürfen nicht, z.B. weil ihre Stadt von Bomben zerstört worden ist oder weil ihre Angehörigen umgebracht worden sind und sie selbst bedroht sind; oder weil es in ihrer Heimat keinen funktionierenden Staat gibt, keine Arbeit, keinen Lohn, keine Lebensperspektive, keine Gesundheitsversorgung. So kann man nicht bleiben, sondern muss gehen, obwohl es einem schwer fällt. Flüchtlinge und Armutsmigranten reisen nicht zum Vergnügen.

Das verstehen offenbar viele nicht. Unser Wohlstand ist nicht selbstverständlich, sondern ein unglaubliches Privileg: Wir können es uns leisten zu bleiben, wo wir sind, weil wir an einem guten Ort leben.

Es könnte aber auch einmal uns treffen oder unsere Kinder oder unsere Enkel, dass die Not uns wegtreibt von diesem gelobten Land, das wir hier haben. Und wie würden wir uns wundern, wenn einmal der rote Pass nicht mehr automatisch jede Grenze öffnet und wir nicht willkommen sind in anderen Ländern, wo wir Zuflucht suchen. An einem Ort bleiben dürfen, das ist nicht selbstverständlich.

Wie wenig dies bewusst ist und gewürdigt wird, zeigt der Mobilitätswahn der modernen Gesellschaften.

Wer in den Ferien zu Hause bleibt, gehört quasi zu einer Randgruppe, aber auch wer bei bewährten Gedanken, Regeln und Werten bleibt. Was anderen wie das gelobte Land und eine ersehnte Heimat vorkommt, ist für uns Wohlstandsverwöhnte unattraktiv und langweilig: unsere Ordnung, unser funktionierendes Gemeinwesen, unser friedliches und solidarisches Zusammenleben, unser christliches Gedankengut, unsere Resistenz gegen Korruption, Gewalt und Ungerechtigkeit... «Wohin gehen all diese Menschen, warum wollen sie weg von hier?» frage ich mich, wenn ich an den Feiertagen die Flugzeuge sehe.

Oliver Baumgartner

Reformierter Pfarrer in Henggart